

Leseprobe aus:

Sara Gruen
Das Affenhaus





© Lynne Harry

SARA GRUEN

Die gebürtige Kanadierin Sara Gruen zog es zunächst aus beruflichen Gründen in die USA. Als sie dort den Job verlor, begann sie zu schreiben. Ihr dritter Roman, «Wasser für die Elefanten», wurde einer der größten Überraschungs-Bestseller des Jahrzehnts.

Sara Gruen lebt zusammen mit ihrem Mann, drei Kindern, zwei Pferden, zwei Hunden, vier Katzen und einer Ziege in der Nähe von Chicago.



1. KAPITEL

Das Flugzeug war noch nicht in der Luft, als Osgood, der Fotograf, schon leise schnarchte. Er war auf dem Mittelsitz zwischen John Thigpen und einer Frau in kaffeebraunen Strümpfen und praktischem Schuhwerk eingekleimt. Sein schlafender Körper sackte zu seiner Sitznachbarin hinüber, die, nachdem sie schon ostentativ die Armlehne heruntergeklappt hatte, nun zunehmend mit der Wand verschmolz. Osgood träumte in seliger Ahnungslosigkeit. John blickte ihn neidvoll an; die Chefredakteurin von The Philadelphia Inquirer ließ ungern Geld für Übernachtungen springen und hatte darauf bestanden, dass ihnen für ihren Besuch beim Menschenaffen-Sprachlabor nur ein Tag zur Verfügung stand. Und deshalb hatten sie trotz der durchgeführten Silvesternacht schon morgens um sechs in der Maschine nach Kansas City gegessen. John hätte gerne für ein paar Minuten die Augen zugemacht, selbst auf die Gefahr hin, sich versehentlich an Osgoods Schulter zu kuscheln, aber er wollte seine Notizen ausarbeiten, solange die Einzelheiten noch frisch waren.

Er hatte mit den Menschenaffen geredet, eine richtige Unterhaltung geführt. Er hatte sie auf Englisch angesprochen, und sie hatten in der amerikanischen Gebärdensprache ASL

geantwortet, was umso bemerkenswerter war, als es bedeutete, dass sie zwei Menschensprachen beherrschten. Bei Bonzi, einem Affenweibchen, waren es sogar drei: Sie konnte außerdem mittels Computer kommunizieren, indem sie eigens dafür entworfene Lexigramme benutzte. John staunte über die Komplexität ihrer «Muttersprache»: Während des Besuchs hatten die Bonobos ihre Fähigkeit bewiesen, sich gezielt zu artikulieren, ganz gleich, ob es um eine Joghurtsorte oder das Auffinden versteckter Gegenstände ging – sogar dann, wenn sie einander nicht sehen konnten. Er hatte in ihre Augen geschaut und erkannt, dass fühlende, intelligente Wesen zurückschauten. Das war etwas ganz anderes, als einen Blick ins Gehege eines x-beliebigen Zoos zu werfen, und es veränderte sein Weltverständnis so grundlegend, dass er noch keine Worte dafür fand.

Dass Isabel Duncan sie bereitwillig eingelassen hatte, bedeutete noch lange nicht, dass die Affen es ihr gleichtaten. Man hatte John im Vorhinein gesagt, dass die Bonobos die endgültige Entscheidung trafen, wer in ihr Heim kommen durfte, und auch, dass sie als launenhaft bekannt waren: In den letzten zwei Jahren hatten sie nur der Hälfte der angereisten Besucher Zutritt gewährt. Unter dieser Voraussetzung schien es John ratsam, etwas zu tun, um seine Chancen zu erhöhen. Er hatte die Vorlieben der Bonobos online recherchiert und jedem einen Rucksack mitgebracht, vollgepackt mit Lieblingsspeisen und -spielzeug – Flummis, Fleecedecken, Xylophone, Spielfiguren, Naschereien und noch alles Mögliche, von dem er glaubte, dass es ihnen gefallen könnte. Dann hatte er Isabel Duncan per E-Mail gebeten, den Bonobos auszurichten, dass er ihnen Überraschungen mitbringen werde. Trotz dieser Vorbereitungen standen John Schweißperlen auf der Stirn, als Isabel von der Befragung zurückkehrte und ihm



mitteilte, dass die Affen nicht nur erlaubten, dass Osgood und er sie besuchten, sondern darauf bestanden.

Sie führte sie in den Beobachtungsbereich, der durch eine Glasscheibe von den Affen getrennt war. Dann verschwand sie in einem Flur, erschien auf der anderen Seite der Glasscheibe und übergab den Affen die Rucksäcke. Osgood und John sahen zu, wie sie die Geschenke auspackten. John stand so dicht an der Trennscheibe, dass er mit Nase und Stirn daran stieß. Er war dermaßen in den Anblick der Tiere vertieft, dass er, als die Schokolinsen zum Vorschein kamen und Bonzi hochsprang, um ihn durch das Glas zu küssen, vor Schreck fast hintenübergekippt wäre.

Obwohl John wusste, dass jeder Bonobo andere Vorlieben hatte (Mbongo aß zum Beispiel gern Frühlingszwiebeln, und Sam liebte Birnen), war er erstaunt, wie individuell, wie differenziert, wie beinahe menschlich sie tatsächlich waren: Bonzi, die unbestrittene Matriarchin, war ruhig, selbstsicher und bedachtsam, gleichzeitig unverschämt scharf auf Schokolinsen. Sam, das älteste Männchen, wirkte kontaktfreudig und charismatisch und sich seiner Anziehungskraft voll bewusst. Jelani, ein heranwachsendes Männchen, war ein unverfrorener Angeber mit grenzenloser Energie, dem es besonderen Spaß machte, Wände hochzuspringen und sich mit einer Rückwärtsrolle fallen zu lassen. Die trüchtige Makena war Jelanis größte Verehrerin, hatte aber auch Bonzi schrecklich gern und verbrachte viel Zeit damit, sie zu lausen; ruhig und konzentriert zupfte sie in ihren Haaren, mit dem Ergebnis, dass Bonzi kahler war als die anderen. Lola, das Junge, sah unbeschreiblich niedlich aus, war aber auch frech – John beobachtete, wie sie eine Decke unter Sams Kopf wegriss, während er ein Nickerchen machte, dann schutzsuchend zu Bonzi

flitzte und Böse Überraschung! Böse Überraschung! signalisierte. (Isabel zufolge war es ein schwerwiegendes Vergehen, sich am Schlafplatz eines anderen zu schaffen zu machen, doch es gab ein anderes Gesetz, das mehr galt: In den Augen ihrer Mütter konnten Bonobo-Babys nichts Unrechtes tun.) Mbongo, das andere ausgewachsene Männchen, war kleiner als Sam und von empfindlicherem Naturell: Er verweigerte jede weitere Unterhaltung mit John, weil dieser ein Spiel namens Monsterjagd nicht verstanden hatte. Mbongo setzte sich eine Gorillamaske auf, das Zeichen für John, entsetzt zu tun und sich von Mbongo jagen zu lassen. Leider hatte niemand John aufgeklärt, der nicht einmal merkte, dass Mbongo eine Maske trug, bis der Affe aufgab und sie herunterzog. John musste lachen, was verheerende Folgen hatte: Mbongo kehrte ihm den Rücken zu und weigerte sich von da an schlichtweg, John zu kennen. Isabel heiterte ihn schließlich auf, indem sie das Spiel richtig spielte, doch er wollte für den Rest des Besuches nichts mehr mit dem Spielverderber zu tun haben. John fühlte sich, als hätte er ein Kleinkind verprügelt.

Der Getränkewagen kam wieder vorbei; John bestellte Kaffee, und Osgood schnarchte weiter vor sich hin, während sein menschliches Kissen genervt aus dem Fenster blickte. John packte seinen Laptop aus und legte eine neue Datei an:

In der Erscheinung den Schimpansen ähnlich, aber mit schmalerem Körperbau, längeren Gliedmaßen, flacherem Brauenbogen. Schwarze oder schwarzgraue Gesichter, rosa Lippen. Schwarze Haare, in der Mitte gescheitelt. Ausdrucksstarke Augen und Gesichter. Helltönende stimmliche Äußerungen. Matriarchalisch, egalitär, friedlich. Extrem liebeshungrig. Starke Bindungen zwischen Weibchen.



Obwohl John von der Triebhaftigkeit der Bonobos gehört hatte, war er anfänglich von der Häufigkeit ihrer Sexualkontakte, insbesondere unter den Weibchen, überrascht gewesen. Das rasche Reiben an den Geschlechtsteilen fand so beiläufig statt wie ein Händedruck. Es gab vorhersehbare Paarungen, so zum Beispiel unmittelbar bevor Nahrung geteilt wurde, aber davon abgesehen konnte John kein Muster erkennen.

John trank seinen Kaffee und dachte nach. Er musste unbedingt das Interview mit Isabel transkribieren, solange die Erinnerung noch nicht verblasst war, und die Einzelheiten kommentieren, die das Tonband nicht wiedergab: ihr Mienenspiel, ihre Gesten sowie den Moment, als sie unerwartet in ASL verfallen war – faszinierend. Er steckte seine Kopfhörer in das Aufnahmegerät und begann:

ID: Kommt jetzt der Teil, wo wir über mich sprechen?

JT: Ja.

ID: [nervöses Lachen] Großartig. Können wir stattdessen über jemand anderen sprechen?

JT: Nein. Tut mir leid.

ID: Das hatte ich befürchtet.

JT: Was hat Sie dazu bewogen, hier zu arbeiten?

ID: Ich hatte ein Seminar bei Richard Hughes belegt – er hat das Labor gegründet –, und er erzählte von seiner Arbeit. Ich war absolut fasziniert.

JT: Er ist vor kurzem gestorben, nicht?

ID: Ja. [Pause] Magenkrebs.

JT: Mein Beileid.

ID: Danke.

JT: Zu diesem Seminar. Ging es um Linguistik? Zoologie?

ID: Psychologie. Verhaltenspsychologie.



JT: Haben Sie darin Ihren Abschluss gemacht?

ID: Den ersten. Ich habe wohl geglaubt, es könnte mir helfen, meine Familie zu verstehen – stopp, können Sie das bitte streichen?

JT: Streichen, was?

ID: Das über meine Familie. Können Sie das rausnehmen?

JT: Klar. Kein Problem.

ID: [macht eine erleichterte Geste] Puh. Danke. Also, im Grunde war ich so ein planloses Erstsemester, das irgendein Psychologieseminar belegt, und dann habe ich von dem Affenprojekt gehört und es mir angeschaut, und als ich die Affen erlebt hatte, konnte ich mir nicht mehr vorstellen, etwas anderes mit meinem Leben anzufangen. Ich kann es wirklich nicht hinreichend beschreiben. Ich habe Dr. Hughes angefleht, hier arbeiten zu dürfen, egal als was.

Ich hätte Fußböden gewischt, Toiletten geputzt, Wäsche gewaschen, bloß um in ihrer Nähe zu sein. Sie sind einfach ... [lange Pause, Blick in die Ferne] ... ich weiß nicht, ob ich sagen kann, was es ist. Es ... ist eben. Ich hatte das ganz starke Gefühl, dass ich hierhergehöre.

JT: Und er hat Sie gelassen.

ID: Nicht gleich. [lacht] Er sagte, wenn ich im Sommer einen Intensivkurs in Linguistik besuche, seine sämtlichen Werke lese und bei einem erneuten Besuch ASL fließend beherrsche, würde er sich's überlegen.

JT: Und haben Sie's gemacht?

ID: [wirkt erstaunt] Ja, das habe ich.

Es war der härteste Sommer meines Lebens. Das ist, als würde man von jemandem verlangen, nach vier Monaten fließend Japanisch zu sprechen. ASL ist nicht einfach Englisch in Zeichen – es

ist eine komplexe Sprache mit einer eigenen Syntax. Zwar orientieren sich die Aussagen wie im Englischen gewöhnlich an der Tempus-Thema-Deutung-Struktur, aber es gibt Variationsspielraum. Zum Beispiel kann man sagen [verfällt in Zeichensprache] *Tag davor ich essen Kirschen* oder *Tag davor essen Kirschen ich*. Aber das heißt nicht, dass ASL nicht auch die Subjekt-Prädikat-Objekt-Gliederung kennt; es gibt nur keine Verben, die Befindlichkeit ausdrücken.

JT: Da komme ich nicht mehr mit.

ID: [lacht] Verzeihung.

JT: Sie sind also wiedergekommen, haben ihn zutiefst beeindruckt und hatten den Job.

ID: Zutiefst beeindruckt vielleicht nicht gerade ...

JT: Erzählen Sie mir von den Affen.

ID: Was denn genau?

JT: Als ich Sie heute mit ihnen gesehen habe und dann selbst mit ihnen sprach und es wahrhaftig fertigbrachte, eines der Tiere zu beleidigen – das hat mich aus den Socken gehauen.

ID: Er ist drüber weggekommen.

JT: Nein, ist er nicht. Aber was ich sagen will: Ist Ihnen klar, wie seltsam das alles auf einen Durchschnittsmenschen wie mich wirkt? Die Vorstellung, dass man ein Tier in einer geselligen Situation beleidigen kann und sich bei ihm entschuldigen muss? Und diese Entschuldigung womöglich nicht angenommen wird? Dass man sich mit Affen unterhalten kann, und zwar in der Menschensprache, und zwar einzig und allein, weil sie es so wollen?

ID: Mein Gott, jetzt hat er's!

JT: Okay, wahrscheinlich hab ich's verdient, dass Sie sich über mich lustig machen.

ID: Tut mir leid. Aber ja, darin liegt der ganze Sinn unserer Ar-



beit. Affen eignen sich Sprache durch sprachlichen Input von außen an und durch den Wunsch, sich mitzuteilen, genau wie Menschenkinder, und altersmäßig haben wir da schätzungsweise dasselbe Zeitfenster. Aber das ist nicht alles.

JT: Was noch?

ID: Bonobos haben ihre eigene Sprache. Sie haben es heute beobachtet – Sam hat Bonzi exakt mitgeteilt, wo der Schlüssel versteckt war, obwohl sie sich nicht im selben Raum befanden und sich nicht ansehen konnten. Sie ist direkt darauf zugesteuert und hat nirgendwo anders nachgeschaut. Wir werden höchstwahrscheinlich nie imstande sein, durch ihre Laute zu kommunizieren, aus denselben Gründen, warum sie sich nicht in gesprochenem Englisch ausdrücken können – unser Vokaltrakt ist unterschiedlich aufgebaut; wir nehmen an, dass das mit der HARI-Genom-Sequenz zusammenhängt, und ich finde, es ist höchste Zeit, dass es gelingt, sie zu entschlüsseln.

JT: Kommen wir zum Sex.

ID: Was ist damit?

JT: Sie machen es so oft. Und so ... virtuos. Es geht dabei eindeutig nicht allein um Fortpflanzung.

ID: Stimmt genau. Bonobos sind – neben Delphinen und Menschen – die einzigen Lebewesen, die aus reinem Vergnügen Sex haben.

JT: Warum tun sie das?

ID: Warum tun Sie's?

JT: Ähm ... okay. Nächstes Thema.

ID: Verzeihen Sie. Das war eine berechtigte Frage. Wir glauben, Sex ist für sie ein Mechanismus, um Spannungen abzubauen, Konflikte zu lösen und Freundschaften zu festigen, aber es hat auch mit der Größe der Klitoris der Weibchen zu tun und damit,



dass sie unabhängig vom östralen Zyklus paarungsbereit sind. Ob dies auf die Bonobo-Kultur einwirkt oder sie spiegelt, ist Gegenstand wissenschaftlicher Debatten, aber es gibt mehrere Faktoren, die dabei eine Rolle spielen: Nahrung ist in ihrem natürlichen Lebensraum reichlich vorhanden, was bedeutet, dass die Weibchen nicht um das Essen für den Nachwuchs kämpfen müssen. Die Weibchen knüpfen starke Freundschaften und verbünden sich, um aggressive Männchen abzuwehren, und so hindern sie deren Gene daran, in den Genpool zu gelangen; daher verüben Bonobo-Männchen anders als männliche Schimpansen keinen Kindsmord. Vielleicht weil kein Männchen weiß, welche Babys von ihm sind, oder weil es die Männchen, die zur Zeugung zugelassen werden, nicht kümmert und dieser Zug vererbt wird. Oder vielleicht hängt es damit zusammen, dass die Weibchen jeden, der es versucht, sofort in Fetzen reißen würden. Wie gesagt, es ist ein strittiges Thema.

JT: Glauben Sie, die Affen wissen, dass sie Affen sind, oder halten sie sich für Menschen?

ID: Sie wissen, dass sie Affen sind, aber sie ziehen daraus nicht die gleichen Schlüsse wie wir Menschen.

JT: Was meinen Sie damit?

ID: Sie wissen, dass sie Bonobos sind, und sie wissen, dass wir Menschen sind, aber das impliziert weder Macht noch Überlegenheit oder irgendetwas dieser Art. Wir sind Partner. Wir sind eine Familie.

John schaltete das Aufnahmegerät aus und klappte den Laptop zu. Er hätte die Sache mit ihrer Familie gerne weiterverfolgt, aber weil sie sofort abgeblockt hatte, war er nicht darauf zurückgekommen. Interessant war auch, dass sie später die Bonobos als

ihre Familie bezeichnet hatte. Vielleicht könnte er sie in einem weiteren Interview dazu bringen, sich zu öffnen. Sie hatten eindeutig einen guten Draht zueinander – an einem Punkt hatte er sogar das Gefühl gehabt, dass sich ihre Plauderei gefährlich nah am Flirt bewegte, doch mit jeder zurückgelegten Meile machte er sich deshalb weniger Gedanken. Sie war fraglos attraktiv, schmale Hüften, sportliche Figur, glatte blonde Haare fast bis zur Taille, und sie strahlte Offenheit und Geradlinigkeit aus: Sie trug weder Make-up noch irgendwelchen Schmuck, und John bezweifelte, dass sie sich ihrer Anziehungskraft bewusst war. Sie waren freundschaftlich miteinander umgegangen; bestimmt würde sie ihm ihre verkorkste Familiengeschichte beim nächsten Mal anvertrauen. Private Details waren bei den Lesern beliebt, allerdings würde dieser Artikel ohne Frage auch so gut ankommen. Sie hatte eine interessante Bemerkung gemacht, als sie die Gorillamaske aufsetzte und demonstrierte, wie die Monsterjagd richtig gespielt wurde. Nachdem sie Mbongo «gefangen» hatte, wälzten sie sich auf dem Boden, kitzelten sich gegenseitig und lachten (ihr Lachen war hell, seins ein ganz leises Pfeifen, doch seine Mimik ließ keinen Zweifel, dass er lachte). John war regelrecht erschrocken über die ausgelassene Balgerei, hatte er doch geglaubt, die Arbeit mit Menschenaffen sei hochgefährlich. Zwar hatte er gelesen, dass Bonobos anders waren, aber auf einen so engen Körperkontakt war er nicht gefasst gewesen. Sein Erstaunen muss sichtbar gewesen sein; denn als sie aufhörte, sagte sie: «Mit den Jahren sind sie menschlicher geworden und ich immer mehr wie ein Bonobo», und für einen kurzen Augenblick verstand er; so als habe sich plötzlich ein Spalt aufgetan, durch den er einen flüchtigen Blick auf etwas Bedeutsames werfen konnte.





2. KAPITEL

Isabel lehnte im Türrahmen und inspizierte die Rollwagen mit dem Abendessen. Nur die zweijährige Lola reagierte auf ihre Anwesenheit und sah kurz zu ihr hinüber. Sie war sehr klein, was typisch war für Bonobo-Kinder, und klammerte sich an Bonzis Hals, nahm immer wieder die Brustwarze ihrer Mutter in den Mund, um sie gleich darauf wieder herausflutschen zu lassen.

Die Bonobos lümmelten sich auf dem Boden in Nestern aus sorgsam arrangierten Decken und guckten «Greystoke – Die Legende von Tarzan, Herr der Affen.»

Sam lag auf dem Rücken, einen Arm hinter dem Kopf, ein Bein über das andere geschlagen. Er wippte mit dem Fuß und nagte das letzte süße Fruchtfleisch aus der Schale einer Wassermelone. Mbongo hatte sich sein Nest gegenüber zurechtgemacht und verbarg seinen neuen Rucksack sorgfältig unter einer Decke, damit Sam dessen verdächtigen Umfang nicht bemerkte. Mbongo hatte seinen Flummi sofort durchlöchert und sich deshalb Sams «geborgt». Mbongos Eckzähne blitzten, sein Blick huschte nervös zwischen seiner kostbaren Beute und Sam hin und her. Er hob die Fleecedecke an einer Seite an, spähte darunter und stopfte sie dann hastig wieder um den Rucksack herum. Wenn er sich weiter so auffällig an seinem Geheimnis freute, würde Sam es bald entdecken.

Um während der Filmzeit nicht zu stören, sprach Isabel nicht, als sie die leeren Rollwagen abholte. Sie schob einen nach dem anderen hinaus und übergab ihn Celia, einer neunzehnjährigen Praktikantin mit magentaroten Haaren. Als alle Wagen in der



Küche waren, begannen die zwei, sie abzuräumen und die Essensreste zu entsorgen. Celia stapelte die Suppenschüsseln aus Plastik, Isabel kratzte Schalen und Stiele zusammen, warf die Obst- und Gemüsereste zum Abfall und ließ Wasser über ihre Hände laufen. Schließlich brach Celia das Schweigen. «Und, wie ist es mit dem hohen Besuch heute gelaufen?»

«Es war okay», sagte Isabel. «Gutes Gespräch. Viele großartige Fotos – der Fotograf hatte eine Digitalkamera, so konnte er mir gleich einen Haufen davon zeigen.»

«Die Reporter, kennt man die?»

«Sie sind vom *Philadelphia Inquirer*.»

«Ha! Konnte sie ASL?»

«Nein. Ich habe ihre Antworten übersetzt.» Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: «Die meisten.»

Celia hob ihre gepiercte Augenbraue.

«Mbongo hat ihn einmal ‚schmutzig böse Klo‘ genannt», erklärte Isabel. «Das habe ich ein bisschen netter formuliert.»

Celia lachte. «Und womit hat er das verdient?»

«Die Monsterjagd war ein voller Misserfolg.» Celia griff sich eine Plastikschüssel und betrachtete sie aus verschiedenen Winkeln, um herauszufinden, ob sie gespült oder sauber geleckert worden war. «Zu ihrer Verteidigung, die Monsterjagd ist wirklich schwierig zu durchschauen, wenn man hinter Glas sitzt.»

«Du ahnst nicht, wie schwierig. Aber wir haben ihnen gezeigt, wie's richtig geht», sagte Isabel. «Monsterjagd, Monsterkitzel, Apfeljagd, wir haben alles gespielt. Zum großen Vergnügen des Fotografen.»

Bonzi bog um die Ecke und kam auf sie zugeschlendert. Lola saß wie ein Jockey auf ihrem Rücken, die Fingerchen um die Schultern der Mutter gekrümmt.



Celia blickte über die Schulter und rief: «Bonzi, hast du dem Besuch einen Kuss gegeben?»

Bonzi grinste freudig, drehte sich auf dem Hinterteil im Kreis, wobei sie sich mit den Füßen am Boden abstieß. Sie legte die Finger an die Lippen, dann an die Wange, zweimal hintereinander, ehe sie die Hände über der Brust kreuzte und *Kuss Kuss Bonzi Lieben* signalisierte.

Celia lachte. «Und Mbongo? Hatte er den Besuch auch lieb?»

Bonzi überlegte kurz, wackelte dann mit den Fingern unter ihrem Kinn und ließ die Hand sinken, signalisierte *Schmutzig Böse! Schmutzig Böse!*

«Hat Mbongo den Besuch für einen Blödmann gehalten?», fuhr Celia fort, während sie saubere Teller stapelte.

«Celia!», blaffte Isabel. «Anständige Ausdrucksweise, bitte!»

Wenn ein Bonobo ein Schimpfwort aufschnappte und die erforderlichen Male im richtigen Kontext verwendete, musste es in das offizielle Lexikon aufgenommen werden. Es war in Ordnung, wenn ein Bonobo von selbst auf die Idee kam, «schmutzig böse Klo» zu einer Beleidigung zusammzusetzen, aber «Blödmann» von einem Menschen zu übernehmen, das war etwas ganz anderes.

Obwohl Bonzi im Gespräch mit Celia war, musterte sie jetzt Isabel aufmerksam. Besorgnis huschte über ihr Gesicht. *Lächeln Umarmen*, kommunizierte sie. *Bonzi Lieben Besuch, Kuss Kuss.*

«Keine Angst, Bonzi. Dir bin ich nicht böse», sagte Isabel, indem sie gleichzeitig sprach und signalisierte. Sie warf Celia demonstrativ einen finsternen Blick zu, um zu unterstreichen, was sie meinte.

«Willst du den Rest des Films nicht sehen?»

Wollen Kaffee.

«Klar, ich mach dir Kaffee.»



Wollen Bonbon Kaffee. Isabel Gehen. Schnell Geben Bonzi.

Isabel lachte und tat, als wäre sie gekränkt. «Schmeckt dir mein Kaffee nicht?»

Bonzi ging in die Hocke und guckte betreten. Lola kletterte über ihre Schulter und blinzelte Isabel an. «Recht hast du. Mir schmeckt er auch nicht», gestand Isabel. «Willst du einen Karamell-Macchiato?» Bonzi johlte aufgeregt. *Gut Trinken. Gehen Schnell*, sagten ihre Hände. «Okay. Willst du Marshmallow obendrauf?», fragte Isabel.

Marshmallow war Bonzis Ausdruck für den süßen Milchschaum auf dem Kaffee.

Lächeln Lächeln. Umarmen Umarmen.

Isabel warf sich das nasse Geschirrtuch über die Schulter und wischte ihre noch feuchten Hände an den Oberschenkeln ab.

«Soll ich welchen holen?», fragte Celia.

«Gern. Danke.» Isabel war erstaunt über das Angebot, aber vor allem dankbar wegen ihrer anhaltenden Kopfschmerzen. Celias Schicht wäre eigentlich vor einer Viertelstunde zu Ende gewesen.

«Ich mach das hier fertig.»

Celia wartete, während Isabel die Wagen vor der Wand aufreichte. «Ähem», machte sie schließlich.

Isabel sah auf. «Was ist?»

«Kann ich dein Auto nehmen? Meins ist in der Werkstatt.» Daher wehte der Wind. Isabel hätte beinahe laut aufgelacht.

Celia legte es darauf an, nachher nach Hause gefahren zu werden.

Isabel klopfte ihre Taschen ab, bis etwas klirrte. *Schnappen Bild*, sagte Bonzi. «Nimm die Videokamera mit», sagte Isabel und warf Celia in vollendetem Bogen die Schlüssel zu. «Und verlang unbedingt koffeinfreien. Und entrahmte Milch.»



Celia fing die Schlüssel auf und nickte.

Alle Bonobos – aber besonders Bonzi – sahen sich gerne Videos an, in denen Menschen Besorgungen für sie machten. Früher waren die Bonobos bei einfachen Erledigungen mitgefahren, aber das hatte an dem Tag vor zwei Jahren aufgehört, als Bonzi sich als Autofahrerin versuchen wollte und den Wagen um ein Haar um einen Telefonmast gewickelt hätte. Sie hatte einfach übergegriffen und das Lenkrad gepackt. Isabel konnte vor dem Aufprall bremsen, aber nicht verhindern, dass das Auto von der Straße abkam. Ein paar Tage zuvor war Dr. Hughes' Auto an einem McDonald's-Drive-in umlagert worden, nachdem der Fahrer eines Kombis vor ihm in den Rückspiegel gesehen und Mbongo auf dem Beifahrersitz erspäht hatte. Dieser aß genüsslich einen heißgeliebten Cheeseburger, den er Hughes abgeschwatzt hatte. Sekunden später fielen Erwachsene und Kinder «Affe! Affe!» schreiend über das Auto her und versuchten, die Arme durch die Fenster zu schieben. Darauf tauchte Mbongo auf den Rücksitz ab, Dr. Hughes machte die Fenster zu, und das, gefolgt von Bonzis Lenkversuch, bedeutete das Ende für Ausflüge in die Öffentlichkeit.

Die Bonobos vermissten den Kontakt zur Außenwelt (obwohl sie, wenn sie gefragt wurden, mit Überzeugung angaben, dass der elektrische Doppelzaun und der Graben um ihren Außenspielplatz dazu dienten, Menschen und Katzen aus- statt Bonobos einzusperren), darum brachten Isabel und die anderen jetzt die Außenwelt per Video zu ihnen herein. Die örtlichen Ladenbesitzer hatten nichts dagegen, zum Videovergnügen der benachbarten Affen gefilmt zu werden.

«Versuch ein paar Demonstranten zu überfahren, wenn du schon mal unterwegs bist», sagte Isabel.

«Da draußen ist keiner.»

«Wirklich?», sagte Isabel. Fast ein Jahr lang hatte sich vor der Tür täglich eine Schar Demonstranten eingefunden; sie hielten stumm anklagend Transparente in die Höhe, auf denen Menschenaffen abgebildet waren, die entsetzliche Qualen erdulden mussten. Weil die Demonstranten offensichtlich keine Ahnung von der Arbeit in einem Sprachlabor hatten, hatte Isabel sie immer ignoriert.

Celia klappte den Monitor der Kamera aus und drückte den Schalter, um den Akkustand zu prüfen. «Larry-Harry-Gary und Grüne-Haare-Freak hab ich vor dem Essen gesehen, aber als ich später rausging, eine qualmen, waren sie weg.»

«Grüne-Haare-Freak? Das sagt das Mädchen mit knallpinken Haaren?»

«Nicht knallpink», sagte Celia und befangerte eine Engelslocke vor ihrem Ohr. «Fuchsie. Und gegen seine Haarfarbe hab ich nichts. Ich finde bloß, er selbst ist ein Saftarsch.»

«Celia! Deine Ausdrucksweise!» Isabel warf den Kopf herum und sah erleichtert, dass Bonzi wieder ins Fernsehzimmer gegangen war und so diese Gelegenheit verpasst hatte, ihren Wortschatz zu erweitern. «Du musst achtsamer sein. Das ist mein Ernst.»

Celia zuckte die Achseln. «Wieso? Sie haben mich doch nicht gehört.»

Isabels Blick wanderte wieder zu Celia. Sie fand die Körperkunst der Praktikantin faszinierend und abstoßend zugleich. Ein labyrinthischer Strudel aus nackten Frauenfiguren und Meerjungfrauen ergoss sich von ihren Schultern und breitete sich bis über die Unterarme aus, Lockenmähnen und Brüste waren verschlungen mit den schuppigen Gliedmaßen und Schwänzen von Höllengeburten. Vereinzelt Pferdehufe und Totenköpfe mit



Gänseblümchenaugen ergänzten das in Rosarot, Gelb, Lila und gespenstischem Blaugrün gehaltene Gesamtkunstwerk. Isabel war nur acht Jahre älter als Celia, aber ihre Form der Rebellion hatte darin bestanden, die Nase in Bücher zu stecken und mittels Stipendien so weit und so schnell wie möglich von zu Hause wegzukommen.

«Okay. Ich bin weg», erklärte Celia und klemmte sich die Videokamera unter den Arm. Isabel machte sich wieder über das Geschirr her.

Celias Schritte entfernten sich im Flur, eine Sekunde später ging die Tür des Haupteingangs knarrend auf. Isabel fuhr hoch. «Warte! Hast du überhaupt einen gültigen Führer...?»

Die Tür knallte zu. Isabel klemmte sich eine Flasche Lubriderm unter den Arm und ging zu den Affen, um sich das Ende des Films anzugucken.

Sam hatte den Flummi wieder in seinen Besitz gebracht, Mbongo schmolte in seinem Nest, ein Bild des Jammers. Er trug seinen neuen Rucksack auf dem Rücken, der so eingefallen war, dass das Fehlen des Flummis offensichtlich war. Mbongos Schultern waren nach vorn gekrümmt, und er hatte die Arme um die Brust geschlungen. Isabel kniete sich neben ihn und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

«Hat Sam sich seinen Flummi wiedergeholt?», fragte sie, indem sie gleichzeitig sprach und signalisierte. Mbongo starrte unglücklich geradeaus.

«Brauchst du Umarmen?», fragte Isabel.

Er antwortete nicht gleich. Dann signalisierte er aufgeregt:

Kuss Umarmen, Kuss Umarmen.

Isabel schmiegte sich an ihn und nahm seinen Kopf in beide Hände. Sie küsste ihn auf die knittrige Stirn und brachte seine

langen schwarzen Haare in Ordnung. «Armer Mbongo», sagte sie und drückte ihn an sich. «Ich sag dir was. Morgen hol ich dir einen neuen Flummi. Aber trag den nicht mit den Zähnen. Okay?» Der Bonobo zog lächelnd die Lippen zurück und nickte eifrig. «Brauchst du Öl? Zeig mir deine Hände», sagte Isabel und griff nach seinem Arm.

Mbongo streckte ihn ihr folgsam hin. Isabel nahm seine Hand und strich mit den Fingern darüber. Obwohl im Labor den Winter über ununterbrochen Luftbefeuchter liefen, war die Luft hier weitaus trockener als im Kongobecken, der angestammten Heimat der Bonobos.

«Das dachte ich mir», sagte sie. Sie drückte einen Klacks Lubriderm in ihre Hand und massierte es in seine lange, knochige Hand.

Plötzlich drehten die Bonobos alle zugleich das Gesicht in Richtung Flur.

«Was ist los?» Isabel sah überrascht von einem zum anderen.

Besuch, gab Bonzi zu verstehen. Die übrigen Affen rührten sich nicht, den Blick auf die Tür gerichtet.

«Nein, kein Besuch. Der Besuch ist gegangen. Der Besuch ist weg», sagte Isabel.

Die Affen starteten unentwegt in den Flur. Sams Fell sträubte sich, bis ihm buchstäblich die Haare zu Berge standen, und ein Kribbeln wie winzige Spinnen kroch Isabel über Hals und Kopfhaut. Sie stand auf und schaltete den Fernseher auf stumm.

Schließlich hörte sie es – ein leises Knistern.

Sam zog die Lippen zurück und kreischte: «Whah! Whah! Whah!» Bonzi nahm Baby Lola unter einen Arm, packte mit dem anderen einen hängenden Feuerwehrschauch und schwang sich auf das niedrigste der Podeste, die in unterschiedlicher Höhe von den



Wänden vorstanden. Makena sprang zu ihnen und klammerte sich ängstlich grinsend an die anderen Weibchen.

Das Knistern hörte auf, doch die Augen von Mensch und Affen blieben auf den Flur gerichtet. Kurz darauf wurde das Knistern von einem gedämpften Rütteln abgelöst.

Sam blähte die Nasenlöcher. Er drehte sich zu Isabel hin und signalisierte drängend *Besuch, Rauch*.

«Nein, kein Besuch. Es ist sicher bloß Celia», sagte Isabel, konnte aber die Anspannung in ihrer Stimme nicht unterdrücken. Nach so kurzer Zeit konnte Celia mit dem Kaffee noch nicht wieder da sein. Außerdem wäre sie einfach reingekommen.

Sam stand auf und stolzierte ein paar Schritte auf zwei Beinen.

Die Weibchen schwangen sich auf ein höheres Podest und drückten sich an die Wand. Mbongo und Jelani flitzten auf allen vieren kreuz und quer durch den Raum.

Isabel trat durch die Trenntür hinaus, die das Allerheiligste der Bonobos vom Rest des Labors abgrenzte, und blieb stehen, um sich zu vergewissern, dass sie hinter ihr verschlossen war. In den acht Jahren täglicher Begegnung hatte sie ein solches Verhalten bei den Bonobos noch nie erlebt. Ihre Aufregung war ansteckend. Sie knipste das Licht an. Der Flur sah aus wie immer. Das Geräusch, was immer es war, war nicht mehr zu hören.

«Celia?», rief Isabel zaghaft. Keine Antwort.

Sie ging auf die Tür zu, die auf den Parkplatz führte. Als sie einen Blick über die Schulter warf, sah sie Sam stumm am Eingang zum Gruppenzimmer vorbeisausen, ein dunkler, muskulöser Schatten.

Isabel griff nach dem Türknauf, dann zog sie die Hand zurück. Sie blieb dicht vor der Tür stehen, berührte sie fast mit der Stirn. «Celia? Bist du ...?»



Die Explosion sprengte die Tür aus dem Rahmen. Isabel wurde nach hinten geschleudert und zusammen mit der Tür von einer sich auftürmenden Wand aus Feuer durch den Flur gefegt. Sie fühlte sich dabei schwerelos und unbeteiligt, analysierte das Vorkommnis, als betrachte sie schnell aufeinanderfolgende Teilbilder einer Videosequenz. Weil keine Zeit zu reagieren blieb, registrierte sie.

Als sie mit dem Rücken gegen die Wand krachte, stellte sie fest, dass ihr Schädel sich früher zu regen aufhörte als ihr Gehirn. Die Tür kam dicht an sie gepresst zum Stillstand und klemmte sie in aufrechter Position ein, und Isabel beobachtete nüchtern, dass ihre linke Gesichtshälfte – die Seite, die sie eben der Tür zugewandt hatte – die Hauptwucht des Aufpralls abbekam. Als sich ihre Augen mit Sternen füllten und ihr Mund mit Blut, speicherte sie diese Umstände ebenfalls ab. Sie sah hilflos zu, wie der Feuerball sich an ihr vorbei- und auf die Affen zuwälzte. Als die Tür schließlich nach vorn kippte und sie freigab, brach sie auf dem Boden zusammen. Sie konnte nicht atmen, schien aber kein Feuer gefangen zu haben. Ihr Blick wanderte zu der leeren Türöffnung.

Schattenhafte Gestalten in schwarzer Kleidung und Sturmhauben schwärmten beängstigend leise herein und verteilten sich.

Brechstangen wurden geschwungen, lautlos flog Glas in alle Richtungen. Erst als sich eine der schwarzen Gestalten kurz neben ihren Kopf kniete und riesige Wulstlippen das Wort «Scheiße!» formten, wurde ihr klar, dass sie nicht mehr hören konnte. Und atmen konnte sie auch noch immer nicht. Sie versuchte mit aller Kraft, die Augen offen zu halten, kämpfte gegen den Druck auf ihrer Brust.

Schwarzweißes Geriesel, das Summen von einer Million Bienen,



nur unterbrochen vom Flattern ihrer Augenlider. Der Anblick von vorbeihastenden Stiefeln. Sie lag auf dem Rücken, den Kopf nach rechts geneigt. Vorsichtig bewegte sie die Zunge, die dick war wie eine Meeresschnecke, und spuckte ein, zwei, drei Zähne aus dem Mundwinkel. Wieder Geriesel, länger diesmal. Dann grelles Licht und drückender Schmerz. Sie erstickte. Ihre Augen fielen zu.

Zeit verging – wie viel, wusste sie nicht –, und plötzlich wurde sie herumgerissen. Ein ätzend bitterer, latexüberzogener Finger wurde durch ihren Mund gezogen, ein winziger heller Lichtpunkt beleuchtete die geäderte Landschaft ihrer Innenlider. Sie schlug die Augen auf.

Gesichter schwebten über ihr, sprachen eindringlich miteinander. Sie hörte sie wie durch Meeresbrandung. Hände durchschnitten entschlossen ihr T-Shirt und ihren BH. Jemand saugte ihr Nase und Mund ab und bedeckte beides mit einer Maske.

«... Atemnot. Keine Atemgeräusche linksseitig.» – «Sie hat eine Trachealverschiebung. Leg einen Zugang.» – «Liegt schon. Krepitation irgendwo?» Finger massierten ihren Brustbereich. Drinnen knackte und knisterte es wie Kaugummipapierchen. «Krepitation positiv.» Isabel wollte stöhnen, brachte aber nur ein kratzendes Pfeifen heraus. «Das wird schon wieder», sagte die Stimme, die mit der Hand verbunden war, die wiederum mit der Sauerstoffmaske verbunden war. «Wissen Sie, wo Sie sind?»

Isabel versuchte einzuatmen. Es stach wie tausend Messer. Sie jaulte in die Maske.

Ein Männergesicht schob sich in ihr Blickfeld. «Sie werden jetzt etwas Kaltes auf der Haut spüren. Wir müssen eine Nadel einführen, um Ihnen beim Atmen zu helfen.»

Ein eisiges Wischen mit Antiseptikum, ehe eine lange Nadel auf-



blitzte und in ihre Brust geschoben wurde. Der Schmerz war unerträglich, brachte aber augenblicklich Erleichterung. Luft zischte durch die Nadel, ihre Lungen füllten sich, sie konnte wieder atmen. Sie stöhnte und sog die Luft so fest ein, dass die Maske sich nach innen wölbte. Sie griff danach, doch die Hand, die sie hielt, ließ nicht locker, und Isabel merkte, dass die Maske, auch wenn sie flach auf ihr Gesicht drückte, noch Sauerstoff abgab. Sie roch unangenehm nach PVC wie ein billiger Duschvorhang oder die Art von Badespielzeug, die sie den Bonobos nie kaufen würde, weil sie gelesen hatte, dass sie synthetische Östrogene absonderten, wenn das Material rissig wurde.

«Hebt sie auf die Trage.»

Hände hieften sie auf die Seite, hielten ihren Kopf, legten sie dann vorsichtig auf den Rücken. Im Hintergrund plapperte ein Funkgerät.

«Wir haben eine weibliche Person, Mitte bis Ende zwanzig, Opfer einer Explosion. Spannungspneumothorax – Nadeldekompression vor Ort durchgeführt. Atemgeräusche vorhanden. Gesichts- und Kiefertrauma. Kopfverletzung. Bewusstseinsveränderungen. Transportbereit – voraussichtliche Ankunft in siebzehn Minuten.»

Sie ließ die Augen zufallen, und die Bienen schwärmten wieder. Die Welt drehte sich, ihr war übel. Als die frische Abendluft auf ihr Gesicht traf, klappten ihre Lider auf. Jede Bewegung der Trage wurde verstärkt, als die Räder durch den Kies knirschten.

Der Parkplatz war ein Meer aus Blinklichtern und Sirenen. Klettbander hinderten Isabel daran, den Kopf zu bewegen, stattdessen wendete sie den Blick. Celia stand an der Seite, sie schrie und weinte und flehte die Feuerwehrmänner an, sie durchzulassen. Sie hielt noch ein Papptablett mit großen Karamell-



Macchiatos in den Händen. Als sie die Trage sah, klatschten Tablett und Getränke auf die Erde. Die Videokamera baumelte an einer Schlaufe an ihrem Handgelenk.

«Isabel!», wimmerte sie. «O mein Gott, Isabel!», und erst da bekam Isabel eine Vorstellung davon, wie es um sie stand.

Als die Vorderräder der Trage den Krankenwagen erreichten und unter ihr einklappten, erspähte Isabel auf einem Baum einen dunklen Schatten, dann noch einen und noch einen, und sie weinte in die Maske. Es sah so aus, als hätte es wenigstens die Hälfte der Bonobos nach draußen geschafft.

Die Decke des Krankenwagens löste die sternhelle Nacht ab, und Isabels Augen flatterten zu. Jemand riss sie auf, erst das eine, dann das andere, und leuchtete mit einer Lampe hinein. Das Innere des Krankenwagens war ein Gewimmel aus Gesichtern, Uniformen und Händen in Latexhandschuhen, Beuteln mit Infusionsflüssigkeit und kreuz und quer verlaufenden Schläuchen. Stimmen dröhnten, Funkgeräte rauschten, jemand sagte ihren Namen, aber der Sog der nahenden Ohnmacht war stärker. Sie wollte bei Bewusstsein bleiben – es erschien ihr höflich, nachdem sie jetzt ihren Namen kannten –, aber es ging nicht. Das Echo der Stimmen löste sich in einem Strudel auf, sie sank in einen Abgrund jenseits der Bienen, schwärzer als schwarz. Es war die absolute Losgelöstheit von allem, das vollkommene Nichtsein.

Für diese Leseprobe wurden die ersten beiden Kapitel leicht gekürzt.



SEHR BERÜHREND.
SEHR AUFREGEND.
SEHR MENSCHLICH.

AB **11.3.**
IM
HANDEL



Aus dem Englischen
von Margarete Längsfeld und
Sabine Maier-Längsfeld
416 Seiten. Gebunden
€ 19,95 (D) · € 20,60 (A)
sFr. 30,50 (UVP)
ISBN 978-3-463-40602-2



Hörbuch

Gelesen von Hannes Jaenicke
€ 24,99 (D/A)
sFr. 40,90 (UVP)
ISBN 978-3-8371-0850-7